

Rara

2
Des Herrn
de la Beaumelle

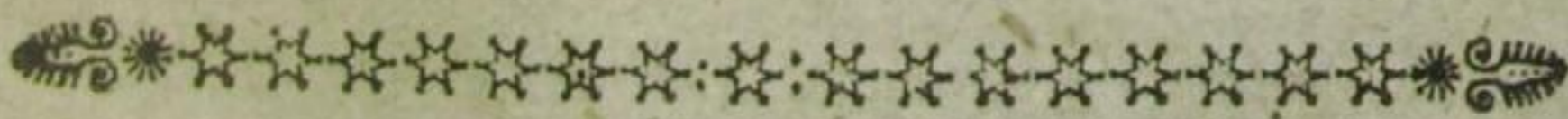
Sedanken

Von den menschlichen Thorheiten.

Von den Seelen der Thiere.

Von dem Ehestande.

Aus dem Französischen übersetzt.



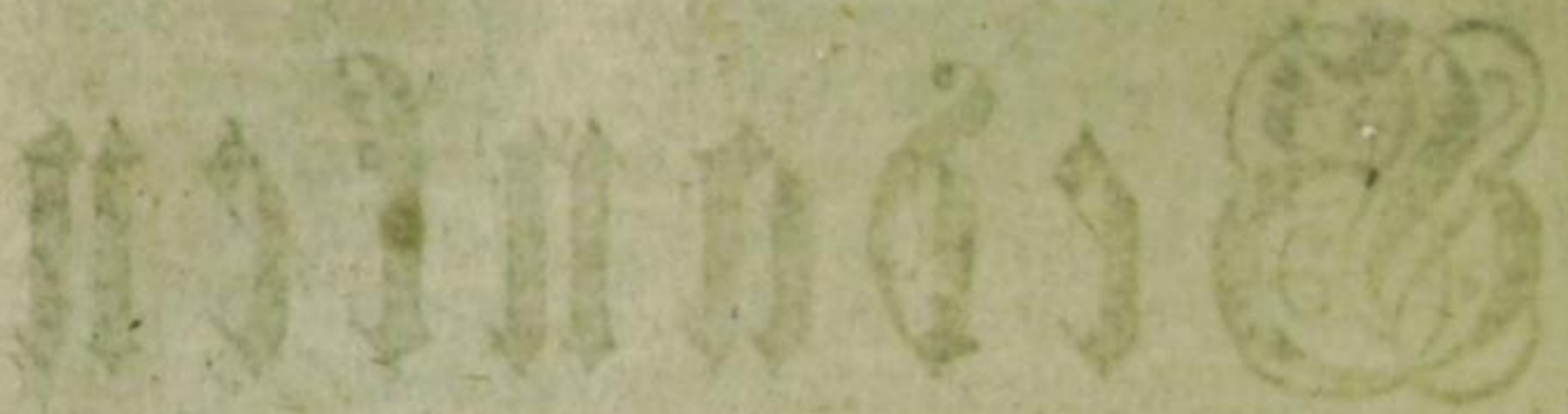
Kopenhagen und Leipzig
bey Friedrich Christian Pelt.

1756.

M
MB8° 125, 2 Rara

La Beaumelle, Laurent, Angliviel

de la Beaumelle

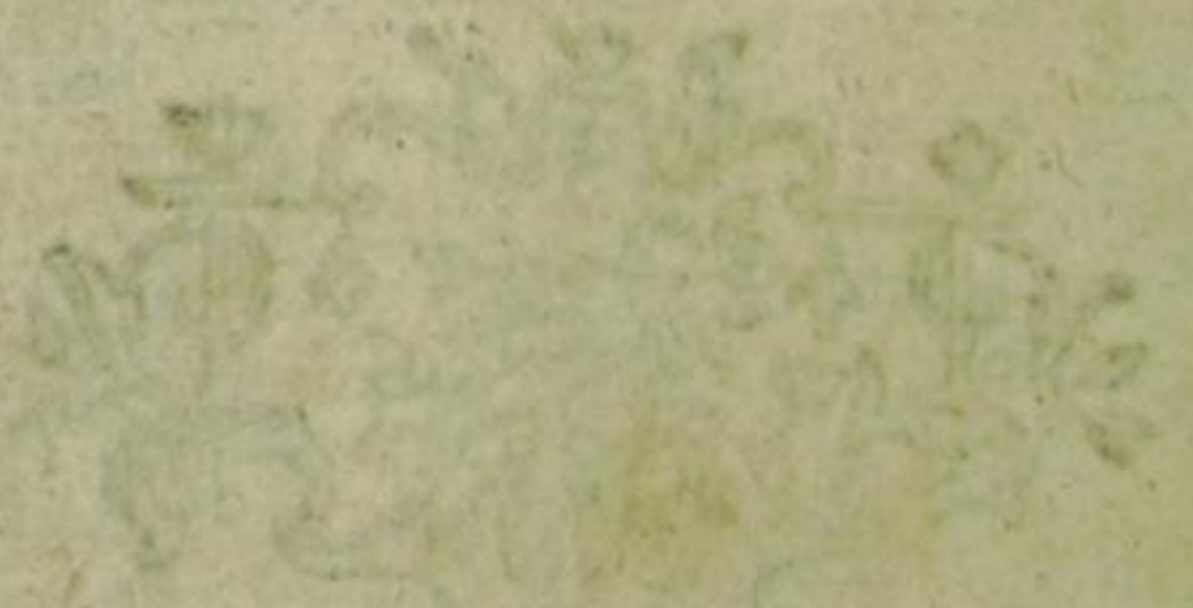


Paris chez la Citoyenne Lesclapart

chez la Citoyenne Lesclapart

chez la Citoyenne Lesclapart

chez la Citoyenne Lesclapart



chez la Citoyenne Lesclapart

chez la Citoyenne Lesclapart

chez la Citoyenne Lesclapart



Vorrede
des
Herausgebers.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, meine Leser um Verzeihung zu bitten, daß ich mir die Freyheit genommen, dieselben mit diesen wenigen Bogen, welche ihren Ursprung aus der Feder des Herrn *de la Beaumelle* genommen haben, zu vergnügen. Ich hoffe es, daß sie mit meiner Bemühung werden zu-

A 2

frie-

frieden seyn. Man kennet diesen munstern Kopf schon aus seinen eignen Gedanken, und wenn man einige menschliche Schwachheiten, die er dann und wann blicken lassen, ausnimmt, so wird man in seinen Schriften allezeit etwas gutes, etwas rührendes antreffen. Er ist, wie bekannt, in einen harten Kampf, mit dem Herrn *v. Voltaire* gerathen; Es ist aber eine Ehre, bey dem Kampfe mit einem solchen Manne, entweder zu siegen oder zu verlieren. Die Leser solcher gelehrten Zwenkämpfe, verdienen doch allezeit das meiste dabey. Diese wenigen Bogen, habe ich aus dem Französischen übersetzen lassen, weil mir die Zeit es selber zu thun, wie ich doch
 doch

doch willens war, fehlte. Das zweite Stück von den Seelen der Thiere, habe deswegen ausgesuchet, weil ich eine Vorrede des gelehrten Königl. Dänischen Justizrathes und Lehrers bey der hohen Schule in Kopenhagen, Herrn *P. Kosod Anchers* aus dem Dänischen übersezet, und der Lebensbeschreibung des Weltweisen *Pythagoras*, welche der sel. Herr *M. Gilschov* verfertigt, beygefüget haben; indem dieselbe fast eben diese Sache abhandelt, und man also die Gedanken des einen mit des andern in Vergleichung setzen kann.

Sonsten habe ich diese Gedanken, des Herrn *de la Beaumelle*, aus seiner

Spectatrice danoise entlehnet. Wenn sich
 etwann einige Fehler in der Uebersetzung
 eingeschlichen haben, so bitte mir dieselben
 nicht bezumessen, weil mir die Zeit so
 gar gefehlet, dieselbe durchzugehen. Da ich
 an der guten Aufnahme derselben nicht
 zweifele, so werde noch mehrere derglei-
 chen Gedanken dieses gelehrten und mun-
 tern Franzosen, entweder selber übersetzen
 oder übersetzen lassen, und dieselben
 künftige Messe, wenn Gott will, deut-
 schen Liebhabern, unentbehrlicher
 Wahrheiten und Sittenlehren, be-
 kannter machen. Mein Leser lebe wohl!

Kopenhagen den 24. April. 1756.

Philander v. d. Weistritz.

I. Die



I.

Die menschlichen Thorheiten.

Tous les hommes sont fous ; et malgré tous
leurs soins

Ne different entr'eux que du plus ou du
moins.

Boileau.



Man öffne das große Buch der
Weltbegebenheiten, so wird
man auf iedem Blat eine
Auschweifung finden. Der
gute Geschmack ist darinn
verbannt, oder man wird ihn auch nur am
Rande gewahr. Dieses aber ist am allers

meisten verwunderungswürdig, daß man allenthalben einerley Thorheiten sieht. Man findet so wenigen Unterschied in den menschlichen Handlungen und Begebenheiten, daß man es uns kaum verzeihen kann, wann wir in die nämlichen Narrheiten verfallen. Wenn man die verschiedene Arten zu denken untersucht, und die Gegenstände anschauet, wird man finden, daß einem Menschen nichts so wenig ähnlich ist, als ein Mensch; untersucht man aber ihre Aufführung, so scheinen sie sich alle zu aller Zeit und allenthalben zu gleichen. Es hat das Ansehen, als wenn sie alle einerley Absicht hätten. Ob zwar ihre Leidenschaften verschieden sind, so werden sie dennoch von ihnen zu einerley Ziel geführet, sie verfallen allezeit auf Thorheiten und fast auf die nämlichen Thorheiten.

Die allerstärkste von unsern Leidenschaften und von welcher wir beständig eingenommen, ist die Liebe zur Ruhe. Wir suchen die Ruhe, wie der herrschsüchtige Alexander, da er die Welt bezwingen wollte.

So

von den menschlichen Thorheiten. 9

So bald wir den ganzen Erdkreis bezwungen, können wir vergnügt leben, und uns gute Tage machen, sagete ein berühmter Ueberwinder zu einem seiner Günstlinge. Wir suchen die Ruhe, wie der Handelsmann, der sein Leben Wind und Wellen anvertraut. Wir suchen die Ruhe in den Armen der Liebe, wie der wollüstige Sommervogel. Weil aber unsere vollen Begierden allezeit durch neue Wünsche angefochten werden, erreichen wir niemals das Ziel, wornach wir streben. Unsere Einbildung hintertreibt solches allezeit. Je näher wir unserm Glücke zu seyn scheinen, je mehr entfernt es sich von uns. Wir wenden tausend unsinnige Bemühungen an, um es zu erlangen, weil wir nicht überlegen, daß unsere ausschweifende Lüste es hintertreibt. Wir sind niemals vergnügt. Wir laufen mit Hitze und Begehren tausend Thorheiten in dem Zwischenraume des Punktes, woher wir kommen und der Gränze unsers Laufs. Ist es zu verwundern, daß, nachdem wir die Weisheit verbannt, dieselbe uns zuruft: Hier ist es, wo ihr still stehen sollt; wir werfen uns

Als

in die Arme der Thorheit, welche unsere Augen, in Ansehung dessen, verschließt, was uns am allervortheilhaftesten ist?

Doch ich halte ein mit meiner Sittenlehre. Man könnte sagen, daß meine Betrachtung nur eine ernsthafte Thorheit wäre. Wir wollen einige Narren abschildern; Ihre Abbildung wird in uns eine Neigung für dasjenige wirken, was der Mensch vernünftiges an sich hat. Ich habe eine ziemliche Menge in meinen Gedanken. Ich werde sehr vergnügt seyn, da es mir hierinn an Werkzeuge nicht fehlet, die Vornehmsten zum Gelächter darzustellen.

Wer ist dieser dürre, doch hitzige, magere, arbeitsame, matte, und doch unermüdete Mensch. Es ist Lycidamis; seine Kornhäuser sind ziemlich gefüllt, seine Kiste ist voll Gold und Silber; und ob zwar sein Glück, wenn es unter hundert Menschen ausgetheilet wäre, auch hundert glücklich machen könnte, hält er sich doch für unglücklich; er denkt auf neue Reichthümer. Um noch reicher zu werden, gleicht er einem Todtengerippe; und er verkürzt sein Leben,
um

von den menschlichen Thorheiten. II

um Geld und Gut zusammen zu scharren. Er ist geizig, um seine Erben zu Verschwendern zu machen. Er ist nârrisch, nein; aber er ist ein Philosophus im höchsten Grad. Er ist ein Stoicus, um seine Nachkommen zu Epicurern zu machen.

Wir verlassen ihn und kommen zu Dorimond. Er geht gepuzt auf die Börse, um einen Wechselbrief von 100. Rthl. zu heben. Er läßt in seiner Person die ganze Rechenkunst auf einem prächtigen Wagen ziehen. Er hat einen Stand, der ihm seine Geburt, seine Geschäfte und den Nutzen seiner Familie vergessen machet. Er hat, ich weiß nicht was für einen Titel, welcher vormals nur verdienstvollen Personen gehörte. Er glaubet, daß dieser Titel alles ausmache. Er hält dafür, man verehere ihn. Er weiß nicht, daß, wann er will geehrt seyn, er sich selbst ehren muß. Er hat die nârrische Einbildung, Hochachtung zu verlangen, ohne daß er sie verdienet.

Man sehe hier einen Menschen, der geliebt seyn will, ohne daß er liebenswürdig ist. Er will sich ein Herz zueignen, welches nicht für
ihn

ihn gehöret. Er ist abscheulich häßlich. Ich will ihn nach seiner wahren Gestalt abschildern. Seine Stirn ist anderthalb Finger breit, sein Mund ist 20 lang, dergestalt, daß seine Zähne, welche die schönste gelbe Farbe von der Welt haben, allezeit seine Ohren ergreifen zu wollen scheinen, die denen Eselsohren so gleich sind, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Seine Augen sind denen eines Maulwurfs sehr ähnlich; seine Nase einem Affen und seine Backen zween aufgeblasenen Ballen. Bey allem dem will er sich unentbehrlich machen; er spielet den Liebenswürdigen, und ahmet den verliebten Narren nach. Er sagete eines Tages ganz ernsthaft zu seiner Schöne, welche so unbescheiden war, ihn wegen seiner Gestalt zu veriren, daß er dieselbige gegen keine, als die ihrige, vertauschen wollte, seltene Bemühung der Artigkeit! welche Ausschweifung, geliebt seyn wollen, wenn man eben so sehr gehaßt zu werden verdienet.

Cleonide ist ein Narr von einer andern Art. Er ist der schönste Cavallier auf der Welt; aber, ob er zwar fähig wäre, alle

Herz

Herzen zu entzünden, so hält er doch niemanden seiner Liebe würdig, als sich selbst. Sein Zimmer ist mit den größten Spiegeln behangen. Er spazieret beständig darin herum, um sich zu bewundern. Er gesteht aufrichtig, daß er keinen schönern Gegenstand, als sich selbst, kenne. Er bespiegelt sich mit einer unendlichen Gefälligkeit, und ist entsetzlich erzürnt, daß es unmöglich ist, sich mit sich selbst zu vermalen. Dieser Narcissus ist wenig in der Welt bekannt, weil er nur seine eigene Gesellschaft liebet.

Wer ist dieser beschwerliche, der mich mit seinen philosophischen Entscheidungen beunruhiget? An seinem nachsinnenden Wesen, an seiner abgemessenen Stimme, und an seiner ernsthaften Mine sollte man ihn für weise halten. Aber er ist ein Erznarr; Er berichtet der Welt lauter nichtswerthe Sachen, die er auf seiner Studierstube übel rangirt hat; er redet nur, um zu ermüden. Alle seine Reden sind höchst verdrüßlich. Er trägt die Thorheiten sehr ernsthaft vor. Das Studiren, welches den Menschen na-
türlich

türlicher Weise weit vernünftiger machen sollte, hat ihn zum größern Narren gemachet. Er hat aufgehört ein Mensch zu seyn, um ein Buch zu werden.

Menalcus folget natürlicher Weise auf ihn. Er ist einer von denen, die man Stifter nennt; man darf ihn aber nicht für den Stifter einiger Entdeckung halten; denn er giebt nur die Entdeckungen anderer für die seinigen aus. Man untersuche alle seine Werke, so wird man nicht einen einzigen Gedanken finden, der ihm zugehöret. Er sollte seine Unfähigkeit erkennen; aber nein; Er besitzt dasjenige nur blinder Weise, was die Natur ihm im vollen Lichte zu zeigen versaget. Er ist so rasend, sie drucken zu lassen. Es scheint, als wenn er böse werden würde, wann die Nachkommen nicht wissen sollten, daß er allezeit ein Narr gewesen. Er kann der Freude nicht widerstehen, die Reime lebend zu machen, welche zu seinem Glück keine Nachforscher sind.

Der Dichter Tejunon vertreibt im Suchen eiteler Gedanken sein trauriges Waschen,

chen, und beraubet sich des Schlags, um solchen andern zu verschaffen. Er spazieret allenthalben mit seiner Muse. Er ist ein wahrhafter Cameleon, welchem der Wind allenthalben feste Nahrung giebt. Er ist eine Gattung von einem Menschen, der voller aufgeblasenen Gedanken, Wunder und tiefen närrischen Einbildungen, welche er für was wirkliches so gar für göttliche Eingebungen hält. Im übrigen kennet er nichts schöner, als die Dichtkunst; und ohne zu überlegen, daß, nach seiner eignen Erfahrung, der Weg zu dem Parnas der Weg ins Krankenhaus ist, so bildet er sich dennoch ein, daß nichts schöner, wie seine Reime. Welche Thorheit, sich mit Träumen zu belustigen und über ein gutes Gedicht so vergnügt seyn, als unser Monarch wegen der Liebe seiner Völker ist, oder, wann ich einen weit schwächern Vergleich machen darf, als der Marschall von Löwen dahl über der Eroberung von Bergen op zom² gewesen?

Wer ist dieser Mann, welchem man mit so großem Eifer die Aufwartung machet? Er heißt

heißt Dorylas. Er ist reich; es ist kein Wunder. Aber sollten seine Höflinge nicht empfinden, daß sie nur aus Niederträchtigkeit der Seelen die Reichthümer hochhalten? und kann es diesem Schwerreichen unwissend seyn, daß man ihn weniger verehret, als das kostbare Erz, womit seine Kästen angefüllet sind.

Rufus hat eine unvergleichlich schöne Frau, welche die ersten Schätze der Tugend besitzt. Er entzieht derselben die Seufzer die er ihrer Schönheit schuldig ist, und schenkt sie denen Nymphen, welche sich durch ihre Leichtsinzigkeit einen verhaßten Namen erworben. Es verdrückt ihn nicht, daß, ob er zwar die angenehmsten Früchte im Garten des Ehestandes sammeln könnte, er nur lauter Bitterkeit im Garten der Liebe findet.

Bei Betrachtung so vieler Narren bin ich verdrücklich über die ieszigen Zeiten. Ich verlange keine fernere Gemeinschaft mit den Lebendigen zu haben, aus Furcht Ausschweifungen zu begehen. Ich will die
Mens

Menschen nur in ihren Büchern sehen; aber ich finde auch allda nicht viel Wiß. Kann dis anders seyn? Sie arbeiten für das gemeine Wesen, und dieses ist nicht klüger, wie sie. Es liebet die gar zu große Gelindigkeit, und Bosheit; und so wohl Wiß, als Dummheit. Es liest gewisse Werke begierig durch und breitet sie aus. Es findet Geist, wo kaum ein gemeiner Sinn ist. Es liebet närrische und wider die Vernunft streitende Einfälle; und verlanget dennoch eine gebührende Wohlansständigkeit.

Die Wurzel unserer Thorheit ist, daß wir uns selbst nicht kennen. Wir entfernen uns durch nichts so sehr von der Natur, als durch die Betrügereyen, die wir uns selbst machen. Wir bauen auf einen schlechten Grund; und eben dieses ist, was uns verderbt. Fast alle unsere Narrheiten sind Folgen davon. Laßt uns unsere Zuflucht zu der Weisheit nehmen, um viele Verhinderungen und viele falsche Tritte zu fürchten. Wir werden dieselbe aber nicht erlangen, als durch unsere Selbsterkenntniß und den wahren Werth der Sachen.

B

Die

Die Welt besitzt so wenig Vernunft, daß die Menschen denen Sachen öffentlich widersprechen, welche selbst die Gesetze der Natur wollen. In einem Lande hält man das andere Geschlecht zur Regierung ungeschickt; In einem andern Theile der neuen Welt aber schließt man die Männer vom Throne aus; dort hält man das Stehlen für ein Laster, welches den Tod verdienet; hier sucht man seinen Lebensunterhalt durch den Raub, und straft ihn nur, wann er ungeschickt begangen wird, nämlich wann es ein geringer Diebstahl. Dort freuet man sich über die Geburt der Kinder, man hält sie für glücklich, wann sie bey dem Leben bleiben, allhier freuet man sich nur, wann sie sterben. Allda heget man gegen seine Aeltern alle mögliche Ehrfurcht; Man suchet ihr Leben zu verlängern, welches wohl erzogenen Kindern unendlich kostbar ist; Hier glaubt man die Schuld der Natur, in Ansehung derselben vollkommen zu bezahlen; wann man den Unbequemlichkeiten des Alters vorbeuet; man tödtet sie, und belustiget sich damit. Gewisse Völker enthalten sich, das Fleisch dieses oder jenen Thiers zu essen; andere
essen

essen ihres gleichen, und halten die Franzosen für delikater als die Spanier. Hat man denn keine gewisse Grundsätze? oder steckt die Hälfte des menschlichen Geschlechts voller empfindlichen Narrenpöffen?

Laßt uns die Sache nicht zu weit treiben, und zugeben, daß die wahre Vernunft unveränderliche Gesetze hat. Vergebens wird man sie anklagen. Wann man mir wird bewiesen haben, daß meine Schlüsse ungewiß sind, hat man noch nichts erwiesen; denn wenn meine Vernunft diesen Mangel hat, so hat ihn auch der Beweis, oder, welches noch besser, man dürfte mir nur allein das Gegentheil beweisen, so würde mich die Stärke der Vernunft überwinden.

Wir gestehen indes, daß die wenigsten Menschen sich dieser Vernunft bedienen. Man sieht so wenig Kluges in der Welt, daß die Narren wegen ihrer großen Anzahl sich trösten können. Diese Klugen sind es auch so selten, daß man fast glauben sollte, daß dis nur der Zwischenraum ihrer Thor-

heit ist, wann wir sie bewundern; daß diese Abwechslung, dieser periodische Zuwachs von Verstand und Thorheit denselben muß untröstlich scheinen! daß ihr Witz sie theuer zu stehen kömmt. Er öffnet ihnen die Augen in Ansehung ihrer selbst; und die Selbsterkenntniß, so nützlich sie auch sey, ist sehr unangenehm. Könnte man nicht mit dem Misanthrop in der Komödie sagen, daß eine Thorheit, die uns gefällt, besser sey, als die Vernunft, so uns beschämt?

Man könnte fragen, ob die Männer mehr nârrisch oder flug wären, als die Weiber. Man antworte, daß unser Geschlecht durch unüberwindliche Proben ihre Oberherrschaft in der Vernunft zu erkennen gegeben, da sie sich freywillig dem Mann unterworfen, der nicht das geringste gewisse Recht hat, über seine Frau zu herrschen. Ich füge hinzu, daß die Sklaverey, darinn wir sind, diesen Vorzug verewigt, da unsre Leidenschaften keine Gelegenheit haben, uns zu verleiten, wie die Neigungen der Männer, welche bloß deshalb, weil sie den Weibern

bern

bern nicht unterwürfig, mehr Thorheiten begehen. Wir sind nicht ehrgeizig, wir widmen uns nicht den Wissenschaften ꝛc.; mit einem Worte, wir sind von wenigern Leidenschaften angefochten, und besitzen folglich mehr Wiß.

Aber unsere Weisheit ist zum Unglücke verborgen. Sie überschreitet nicht die Gränzen gegen unsere Bedienten; und noch weniger gegen das Vaterland, an statt daß sie bey den Männern keine Gränze hat. Sonsten muß man zugeben, daß ihr Wiß, wann sie welchen haben, einen viel festern Grund hat, als der unsrige, und daß ihre Tugenden einen weit bessern Glanz haben, als ihre Thorheiten größere Schwachheiten zu erkennen geben.



II.

Die Seelen der Thiere.

Voici quel est mon Compliment
 Sur la plus belle des Fauvettes ;
 Quand elle revient ou vous êtes,
 Ah ! m'ecriai je alors avec etonnement,
 N'en déplaire a mon oncle, elle a du jugement.

Mlle. Des Cartes.

Diese Reime, welche die Anverwandten der berühmten des Cartes der Mademoiselle de Scudery, wegen einer Graßmücke zuschickte, die alle Sommer ordentlicher Weise auf ihre Felder kam, geben mir Gelegenheit, mich über die Seelen der Thiere zu belustigen. Ich habe den schönsten kleinen Wachtelhund von der Welt. Eines theils würde ich sehr unwillig seyn, daß man ihn unter den Uhrwerken rangiren; andern Theils würde ich es noch mehr seyn, daß man ihn zur Classe der vernünftigen rechnen könne. Das erste wollte ich nicht gerne, wegen seiner Ehre, wozu seine Artigkeiten mich lebhaft genug verbinden. Und man weiß, daß man uns mit geringen Unkosten gefällt.

gefällt. Das zweyte würde mir in Ansehung der Ehre der menschlichen Natur nicht gefallen, die mir sehr am Herzen liegt, seit dem es mir eingekommen im rechten Ernst ein Denfender zu werden.

Was ist euch denn im Grunde daran gelegen, wird man zu mir sagen? Soll es euch nicht genug seyn, daß euer Wachtelshund euch belustiget? Wozu ist es nöthig, euch in so tief ausgesonnene Vernunftschlüsse zu verwickeln, um für denselben einen Stand fest zu setzen, der euch vielleicht wegen des Eurigen ungewiß machet? Wann man sich an einen Gegenstand hängt, wie ich an meinen Wachtelshund, so ist es natürlich, bey diesem Articul neugierig zu seyn; die Ursache dieser Neugierigkeit zu suchen; den Grund zu untersuchen, den Ursprung aller dieser schönen Umstände zu entwickeln, von welchen ich eingenommen bin. Man erlaube mir dann die Freyheit, ein wenig zu philosophiren und zu erforschen, ob die Thiere eine Seele haben, oder nicht. Ich will keine neue Entdeckungen machen; ausser dem, daß ich keinen systematischen Geist

besitze, so komme ich allzuspät, um Neuigkeiten zu eröffnen. Ich will nur allein mich bey einigen von denen aufhalten, welche desfalls bereits bekannt sind.

Die künstliche Bewegung der Thiere ist nicht mehr nach der neuen Mode; und vielleicht ist es zu verwundern, daß sie so lange Zeit im Ruf gewesen ist. Man lasse einen Hund ein Werkzeug, ein bloßes Werkzeug seyn, welches mit Fleiß in die Höhe gewachsen, so ist dieses etwas, daß gleich bey dem ersten Anschauen alle Wahrscheinlichkeit verlieret. Auch die Cartesianer hatten die Vorsicht zu sagen, daß diese Meynung nicht für ordinäre Weltweisen gemachet, und daß man eine gewaltig große Einbildung besitzen müsse, selbige anzunehmen. Dem sey wie ihm wolle; Ein scherzhafter Vernunftschluß des Herrn de Fontenelle ist schon hinreichend, diese Meynung umzustößen. „Stellet, „saget er, eine Maschine von einem Hunde „und einer Hündin, eine hinter der andern, „so wird hieraus eine dritte kleine Maschine entstehen, an statt, daß zwei Uhren „beständig hinter einander stehen würden, „ohne

„ohne die dritte Uhr jemals hervorzubringen. Nun sind also alle Sachen, wovon zwei die Tugend besitzen, das dritte zu erregen, weit über eine Maschine zu erheben.“

Sonsten hat die künstliche Bewegung der Thiere, in Ansehung der Vernunft des Menschen verdrückliche Folgen. Dann, wann die Thiere nichts wie Uhrwerke sind; wann sie die Wunder, welche wir von ihnen sehen, einer gewissen künstlichen Zusammensetzung zu danken, und welche gewiß etwas an sich haben, so uns in Verwunderung setzen kann; welches uns jedoch überzeugt, daß unsre Seele nicht so einfältig, wie die ihrige, und daß unsere Werkzeuge viel zärtlicher; der Verstand weit reicher; die Fäserchen und Nelderchen, welche eine leichtere Wallung haben, eine weit vollkommnere Gleichheit des Gehirns, uns nicht die Dienste verschaffen, die wir von einem abgesonderten Wesen hoffen, machet dieses nicht das aus, was wir Vernunft nennen, und ist dieses nicht einzig und allein die Oberherrschaft, so wir über die Thiere haben?

B 5

Aber

Aber es ist nicht genug, eine Meinung wegen dieser Folgen üben Haufen zu werfen. Der Des Cartes ihre hat ganz andere wesentliche Fehler. Sie hat keine andere Stütze, als eine scharfsinnige Vermuthung, wann man es so nennen will, die aber schlechten Grund hat. Sie entdecket keinesweges allen Augenschein, den wir an den Thieren bewundern. Sie ist offenbar der Erfahrung entgegen, wider welche kein Werk besteht.

Was saget uns die Erfahrung? daß die Thiere eine Seele haben. Wie? eine Seele! Ja. Man wird nicht ableugnen, daß die Empfindung, die das Vorrecht hat, die erste Art von der Wirkung des Geistes zu seyn, die erste Art zu denken, nicht eine von den Eigenschaften eines Viehes sey. Aber hat es nichts als eine empfindliche Seele? Es ist sehr glaublich, daß es gleichfalls eine Art von Einbildungskraft besitze, nämlich eine Art von Empfindung, wodurch die Seele ohne eine gegenwärtige Handlung empfindliche Vorwürfe der Sinnen gewahr wird; es ist nicht weniger glaublich, daß
das

Das geheime Gefühl ihnen die Wirklichkeit der Veränderungen und Bewegungen des Geistes zu erkennen giebt. Es ist auch der Aufmerksamkeit fähig. Wann der Vorwurf ihm gefällt, ist der Eigennutz, die Empfindung beständig, und von einiger Kraft begleitet, um diesen Vorwurf zu erkennen.

Was ist das Bildniß? Es ist, eigentlich zu sagen, eine Empfindung, welche eine Sache also vorstellet, daß man solche deutlich begreifen kann. Man müßte niemals Thiere gesehen haben, wenn man glauben wollte, daß sie dieses Vorrecht nicht mit uns theilten. Aber ihre Seele schränkt sich nicht auf das gegenwärtige ein, sie erstreckt sich auf das Vergangene. Ihr Gedächtniß enthält und erinnert die Empfindungen, welche sie bereits durch Hülfe der Sinnen empfangen haben. Ihre Bildnisse sind in Wahrheit sehr eingeschränkt. Aber sind die unsrigen nicht unvollkommen. Sie lassen allezeit eine Sache in einem Gegenstande zu entdecken übrig; sie zeigen sie nur, so zu sagen stückweise, und der schwächste Vorwurf ist für sie ein unerschöpflicher Grund. Wollen wir
bey

bey den Thieren einen größern Begriff von Vernunft suchen, als wir selbst haben? Ist es nicht natürlich, daß, so wenig vollkommen wir sind, dieselben weniger Zärtlichkeit und Empfindung besitzen.

Die Thiere empfinden nicht allein, sondern sie urtheilen auch. Sie vergleichen zwey Gestalten mit einander; sie sehen die Uebereinstimmung oder den Unterscheid an ihren Gegenständen; sie entscheiden es; und ihre Meinungen wirken, wie die unsrigen, gleich der Schnelle eines Blitzes. Noch weit mehr. Sie sind der Uebersetzung weniger unterworfen, wie die unsrigen; ohne Zweifel, weil ihre Werkzeuge eine größere Vollkommenheit haben, wie unsere.

Man füge diesem noch bey, daß sie Vernunftschlüsse machen, wenn man das durch nur, wie man gemeiniglich zu thun pflegt, weiter nichts versteht, als eine Frage nach der Verbindung zu entscheiden, worinn sie sich mit einem vorhergegangenen Urtheile befindet. Sie machen diese Gattung von Vorstellungen zur Folge einer anderen.

Aber

Aber es ist wahr, daß ihre Vernunftschlüsse nicht dieselbe Tiefe, wie die unsrigen, haben; sie haben aber auch eben so wenig die nämlichen Fehler. Ihre Schlüsse sind wahrscheinlicher Weise nach ihrer Gestalt weniger vernünftig, aber sie sind es nach dem Inhalt wirklich mehr. Die falschen Schlüsse sind ihnen bey nahe ganz unbekannt.

Wer hat euch, wird man zu mir sagen, so schöne Sachen beigebracht! woher wißt ihr, daß die Thiere empfinden, urtheilen, und Vernunftschlüsse machen? aus ihren Handlungen: Wann ich den freyen Staat der Bienen ansehe, welcher fähig ist den gerechtesten Ländern zum Muster zu dienen; die fleißige Unterweisung, so in ihren Körben herrschet; die Vorsicht, welche sie anwenden, ehe sie sich einen neuen Aufenthalt erwählen; die Winkel ihrer Hütten, so mit einer künstlichen Billigkeit abgemessen, die verschiedenen Beschäftigungen der Glieder dieses kleinen Staats; die Mittel, welche ihre Königin gegen unvermuthete Zufälle anwendet; will man, daß ich so viele Wunder einem bloßen Triebe zuschreibe

schreibe

schreiben soll. Ich würde sie bald eben so lieb für Werke des menschlichen Verstandes halten.

Man betrachte aber einige besondere und sattsam bekannte Handlungen, welche beweisen, daß die Thiere das Vermögen haben zu empfinden, zu urtheilen, Vernunftschlüsse zu machen, und denen aus ihren Sätzen zu entstehenden Folgen gleichförmig zu handeln, und was braucht man mehr, um sie für vernünftig zu halten?

Eine Schnecke hatte sich, ohngeachtet der ausgestellten Schildwachen in einen Bienenkorb geschlichen; sogleich gerieth dieser ganze kleine Staat in Allarm. Man vernahm ein heftiges Brummen. Die Königin versammelte ihren Rath. Man berathschlagte sich. Noch niemals war eine so wichtige Sache in Vorschlag gekommen. Die Stimmen waren, allem Scheine nach, sehr getheilt. Den Feind zu verjagen, schien unmöglich zu seyn. Ihn in der Hütte zu lassen, wäre so viel, als sich selbst zu verpflichten, aus derselben zu entfliehen. Ihn
offen-

offenbar zu binden, hieß sich großer Gefahr auszusetzen; und bey diesen Berathschlagungen war man nicht beflissen, das Leben der Unterthanen zu verkürzen. Wie sollte man sich aber von ihm losmachen? Man verordnete endlich, ihn mit Honig zu bedecken, damit der Geruch dieses Nases ihre Wohnung nicht anstecken möge. Die Befehle, um diesen Entwurf zu vollstrecken, wurden gegeben. Der ganze Haufe ging ans Werk. Geschwinde! geschwinde! Man beschmierte um die Wette die verwesene Schnecke mit einem zähen Honig; Eine Pyramide von Wachs, wo sie begraben liegt, dienet zum Gedächtniß eines so herrlichen Sieges.

Im Ernst hat man in den Jahrbüchern der Bienen keine so merkwürdige Begebenheit; muß man ihnen nicht Gedanken und Ueberlegung zugestehen? muß man nicht zugeben, daß sie diese Vernunftschlüsse gemacht haben. „Dieses Ungeziefer ist uns bey unserer Arbeit hinderlich, wir müssen es dieserhalb abhalten, uns zu schaden? Verjagen können wir es nicht, also müssen wir es mit Honig bedecken.“!

Zweyten

Zween Wölfe gingen gemeiniglich in Gesellschaft um einen Schafstall herum, auf den Raub. Der wachsame Schäfer machet allezeit ihre Besuche unfruchtbar. Alle ihre Erfindungen gelungen ihnen nicht. Sie mußten dieserhalb eine neue List ersinnen. Sie versuchten es. An einem schönen Tage sah der Schäfer einen dieser beyden Wölfe kommen. Er ging aus seiner Hütte, um seine Heerde zu beschützen; Aber kaum war er im Begriff ihn zu verfolgen, als des verfolgten Gefährte aus einer andern Gegend des Gehölzes kam und ein Schaf fortführte. Ist dieses nicht eine Handlung eines geübten Räubers? Um es zu erklären, sollte man nicht glauben, daß diese zwey Thiere es mit einander abgeredet.

In verschiedenen Gegenden der neuen Welt assen die Amerikaner keine Vögel. Diese Vögel selbst waren nicht wild; Aber die Europäer, welche ihnen kein Quartier gaben, haben dieselben so wild, wie die Europäischen, gemacht. Um sich von dieser langen Vertraulichkeit, die sie mit den Eingebornen des Landes hatten, zu entöhnen, haben sie wohl nicht diesen Schluß
„gema“

gemachet? Wir sollen alle diejenigen fliehen, welche unserm Leben nachstehen; da also diese Neuangefommenen nach unserm Leben trachten, müssen wir dieselben fliehen.

Was soll ich von dem Fleiße der Biber sagen, die sich Häußlein von drey Stockwerk hoch bauen, um sich vor Ueberschwemmungen zu bewahren, und mit heimlichen Thüren, um ihren Feinden zu entkommen? Eines Fuchses, der so schlau, wie ein Jesuiter. Eines Hirsches, welcher tausend verschiedene Umwege machet, um den Jägern zu entfliehen? wann man ihn aus seinem Lager getrieben, gebe ich zu, daß er aus natürlichem Triebe laufe. Aber ich verlange, so viel als ich kann, zu wissen, was dieser Trieb sey? doch man wird nicht ableugnen, daß er sich bloß desfalls so oft wendet, weil er urtheilet, dies sey das einzige Mittel zu entfliehen.

Man erzählet von einem Papagoy eine sehr artige Begebenheit, welche just zu meiner Sache gehöret. Sie beweiset deutlich, daß die Thiere nicht nur, wie die Menschen

C

den

Denken, sondern, daß sie so gar mit eben so viel Vernunft und Verstand, als jene, reden. Dieser Papagoy war auf der Insel Bantam geboren, wo man sehr viele weiße findet, die mit der größten Vollkommenheit plaudern; er war der Günstling Heinrich VIII. Königs in England. Eines Tages war er so verwegen, in den Garten des Pallastes zu gehen, welcher an die Temse stieß; Und das Geräusch, das er an der andern Seite des Flusses vernahm, hatte ihn unvermerkt gegen den Wall gelocket, um die menschliche Stimme, worin er sterblich verliebt war, zu vernehmen, der Fuß verfehlte, und der arme Papagoy fiel ins Wasser. Wie sollte er sich heraus helfen? Er erinnerte sich zum größten Glück einiger Worte, welche er gehöret hatte, und schrie aus allen Kräften: a bott a bott for twenti Pounds; Geschwinde ein Schif, geschwinde ein Schif, für 20. £. Sterling. Ein Schiffer kam herzu gelaufen und rettete diesen Vogel, worauf er ihn zum König brachte. Heinrich VIII sagete zu ihm, der Papagoy sollte seine Belohnung, die er verdient, selbst bestimmen. Dieser Vortrag

trag

trag ward angenommen. Man befrug diesen aus der Temse Geretteten. Worauf der die menschliche Stimme und Gebärden nachaffende Papagoy mit einer trotzigigen und verächtlichen Stimme sagete: *Give the Knave a groot.* Gebt diesem Lumpenhunde vier Stüber. Kann man einen hochmüthigen Menschen besser abschildern, der in der Gefahr alles verspricht, und nichts hält, wenn er derselben entgangen? Welcher Komödiant würde die Eigenschaft eines Undankbaren wohl besser vorstellen können?

Ich biethe dem allzufreyen Cartesius Troß, einem wohl abgerichteten Spürhunde die Gedanken abzusprechen, wann er es wird genau untersucht haben. Ich glaube, daß ein Jäger würde fähig seyn, den Weltweisen die vortrefflichsten Erinnerungen, zum Vortheil der Seelen der Thiere zu thun.

Sie wissen nicht nur das zu unterscheiden, was ihnen vortheilhaft und nicht vortheilhaft ist, sondern sie sind auch bis zu eis-

ner gewissen Stufe, zu Gutem und Bösem, zu Laster und Tugenden, fähig. Ich erkläre mich: Einige Thiere haben gewisse gute und böse Eigenschaften an sich. Der Hund ist getreu, der Bär grausam. Da nun der Hund durch Schmeicheleyen und Unterweisungen noch weit getreuer werden kann, als er von Natur ist, und der Bär gefelliger: So folget nothwendig, daß überhaupt die Thiere können tugend- und lasterhaft seyn, in Absicht der Dienste, welche sie uns leisten.

Wir finden sie bey tausend Gelegenheiten auß äußerste eingeschränkt. Dis beweiset nichts. Unser Verstand, welchen wir ohne Mühe ausbreiten können, erlangt durch Irrthum und Vorurtheil so enge Gránzen, daß ich nicht begreife, wie es uns kann fremde scheinen, wann er bey den Thieren eingeschränkt ist. Ich möchte gerne wissen, ob die Menschen, deren Handlungen die Fürsorge vor die Thiere zum Grunde haben, nicht fast eben so stumm, wie diese sind. Man lasse ein Kind, welchem man noch niemals zugesprochen, in ihrer Gesellschaft,

schaft,

schaft, ich zweifle sehr, ob es mehr Verstand, als eines von ihnen, haben wird. Dieser Verstand, wovon man so viel Besens machet, leistet uns keine sonderliche Dienste, wann er nicht geübt ist. Vielleicht sind die Mängel, welche wir bey dem Verstande der Thiere finden, nichts anders, als gewisse Dinge, welche nicht zu dem Bezirke ihrer Seelen gehören. Dem sey, wie ihm wolle, sie haben Geschmack, Leidenschaften und Neigung zur Freundschaft und zum Hasse. Alle Affen sind bößhaft; Einige Hunde haben ihre Herren nicht überleben wollen. Es ist sehr wunderlich, wenn alle diese Eigenschaften nur bloße Mäßigungen wären.

Mich däucht, als wenn ich in dem Schauspiele der Natur gelesen hätte, wie der Geist der Nachahmung, welcher in den Werken und Handlungen der verschiedenen Arten der Thiere herrschete, bewiese, daß sie nicht vernünftig, wenn die Schwalben denken könnten, saget dieser Autor, würden die aus China ihre Nester, wie die aus Frankreich, bauen? Dieser Beweis scheint

mir von gar keiner Folge zu seyn. Diese Uebereinstimmung ist vielleicht nur vermuthlich und entsteht daher, daß wir nicht deutlich genug sehen können, um die Verschiedenheit zu entdecken. Sonsten verändert die Natur, welche, ohne verschwenderisch zu seyn, alles mit der äußersten Haushaltungskunst besorget, die Geschlechter so oft, daß man in den Arten derselben keinen merklichen Unterscheid von ihr erzwingen darf. Man kann noch sagen, daß ihre Seele, ob sie zwar nahe dabey ist, nicht den nämlichen Grad der Vollkommenheit, wie die unsrige habe, oder vielmehr, daß die Werkzeuge ihrer Leiber nicht geneigt sind, der Seele alle Eindrücke der Gegenstände einzuprägen. In Entbehrung der Sprache können sie ihren Verstand nicht ausbreiten, noch vollkommener machen. Der Mangel der Erziehung ist es vielleicht, daß sie in unsern Augen so verächtlich machet. Vielleicht belachen sie auf ihre Art in gewissen Dingen unsere Unwissenheit, deren Erkenntniß ihnen wesentlich scheint.

Wels

Welche Gleichheit bemerket man nicht in dem Denken der meisten Menschen. Man stelle sich einen Ackersmann vor, dessen Verstand sich niemals weiter als bis zu Hacken und Pflug erstrecket. Man reiße ihn aus den engen Gränzen, wo seine Vernunft gleichsam beständig gefangen gewesen, man wird ihn selten fähig finden, Vernunftschlüsse zu machen. Ein oder zwey, wahre, oder falsche, Regeln sind der Grund von den Meynungen des Pöbels. Man nehme ihnen diese Grundsätze. Da werden sie bestürzt. Sie haben keinen Zirkel mehr. Sie haben keinen Compas mehr. Die Einwohner der marianischen Inseln, waren, in Ansehung der Bequemlichkeiten des Lebens, so unerfahren, daß sie nicht einmal den Gebrauch des Feuers kannten, welches die Spanier ihnen lehren. Sie hatten also gute Gelegenheit, ihnen eine prächtige Abbildung von der Glückseligkeit und Weisheit der Europäer zu machen. Diese Insulaner konnten nicht begreifen, daß auf dem ganzen Erdkreise ein glücklichser und weiser Volk wäre, wie sie, und sie konnten sich eben so wenig vorstellig machen,

chen, daß die Verschiedenheit der Abrisse die Oberherrschaft der Verdienste machete.

Was machete man vormals für Vernunftschlüsse? Man kann sagen, daß die Menschen kaum die Kunst zu denken besaßen. Was weiß man, ob unter den Thieren sich nicht auch einmal eines finden wird, welches das Licht über alle ihre Vernunft ausbreitet. Wann die Menschen die Thiere bis auf einen gewissen Punkt unterrichten können, mit welchem Fortgange würden sie nicht den Lehren eines geschickten Hundes z. E. folgen, der den Vortheil haben würde, von seines gleichen verstanden zu werden. Wenigstens hat es eine große Wahrscheinlichkeit, daß sie in der Jagdkunst vollkommen werden würden.

Aus allem diesem folgere ich, daß die Thiere nicht so sehr Thiere sind, als man denket.

Aber schließet man nicht hieraus, daß unsere Seele vielleicht körperlich? Keinesweges. Denn ich gebe nicht zu, daß die Seele der
Thiere

Thiere es sey. Im Gegentheil schließe ich aus diesem, was ich bey mir selbst empfinde, daß nämlich das Körperliche nicht denken könne, und wie die Thiere, welche denken, zwey verschiedene Wesen haben. Aber wo kommen diese Seelen hin? wo sie hinkommen! He! Was ist mir daran gelegen! Jedem ich vergnügt bin, daß ich eine für sie gefunden, so will ich mir nicht die Mühe geben, ihnen ein Quartier zu suchen. Vielleicht wandern sie in ein ander Thier? Vielleicht sind sie nichts anders, als die Wesen einiger Seelen, oder, wie der P. Bougeant saget, Teufel, welche verdammt sind, diese Kreaturen zu beseelen. Alles was ich weiß, ist dieses, daß alle die starken Kennzeichen, welche mich von dem Wesen meiner Seele überzeugen, mich gleichfalls von dem Wesen der niedrigeren Seelen der Thiere zu überführen suchen. Man verlange nichts weiter von mir; wenn man darauf dringt, so werde ich auf ein Haufen Worte, welche weder ich, noch sonst jemand, versteht, nach dem Beyspiele des Leibnitz, ein schönes Werk bauen, das man nicht so leicht wird übert Haufen werfen.

III,

Der Ehestand.

Marié depuis peu, content, je n'en sçai rien,

La Fontaine.

Wir wollen in das schöne Land der Ehe gehen. Sehr wenige kennen es recht; viele kennen die Derter des Vergnügens; ein jeder hat von der Natur Verlangen dahin zu reisen; aber kaum einige haben das Glück, diese Reise mit einem guten Erfolge zu unternehmen. Ich stelle es mir als ein Gebirge vor, dessen Aufgang angenehm; der Aufenthalt auf demselben aber beschwerlich. Die Glückseligkeit herrschet auf dessen Gipfel; an dem Fuße findet man die Wollust, die man für jene hält. In der Mitte den Ekel; weiter hinauf Verdruß und Reue; und ein wenig höher die Hoffnung, welche zum Unglück nur wenigen scharf sehenden Augen sichtbar ist.

Fast

Fast alle Reisende wollen auf den Gipfel. Diejenigen, welche den Fußpfad des Eigennutzes, der sehr breit und wohl gebauet ist, erwählen, kommen niemals dahin. Die, so den Weg der Liebe nehmen, sind überhaupt weit glücklicher. Diese, so auf dem Wege der Wollust reisen, müssen wieder zurücke gehen. Die, welche den geraden Weg der Vernunft und der Liebe folgen, gelangen in einem Augenblick dahin. Die Glückseligkeit übergiebt sich ihnen, indem sie das geheiligte Feuer unterhält, wovon ihre Herzen brennen, und schenkt ihrer kostbaren Hälfte einen Theil ihrer Eigenschaften. Zwey Eheleute, welche sich beständig lieben, sind folglich allezeit glücklich. Der Verdruß kann ihre Vereinigung nicht beunruhigen. Ihre Streitigkeiten bestehen nur in der Lebhaftigkeit ihrer umwechselnden Meynungen. Wenn sie Sprossen ihrer Liebe erhalten, sind sie durch das Vergnügen gekrönt, ist die Wurzel der Wollust erschöpft, so vertrocknet der Grund der Zärtlichkeit nicht. Die Zärtlichkeit hängt nicht von der Gunst ab. Man darf nicht ungeneigt seyn, sich
allez

allezeit gleich zu lieben, ohne sich dieselbe immer zu erweisen; aber die Zärtlichkeit hat Mittel, welche diesen Mangel ersetzen. Ein zärtliches Anschauen ist zur Besizung genug. Aber ist es nicht eine schöne Abschilderung, die ich mache? Welches beglückte Paar hat dieses wohl zur Wirklichkeit gebracht?

Man würde im Ehestande glücklich seyn, wenn man denselben nicht, ehe man sich darinn begiebt, für den Mittelpunkt des Glücks hielte. Man verspricht sich allzu viel Vergnügen, man muß abrechnen; vielleicht hat das Bildniß zu wohl gefallen. Von der Einbildung bis zur Wirklichkeit ist allezeit ein Abzug; weil die ungestüme und lebhaft e Einbildung durch die Hitze des Verlangens dasjenige sich zueignet, was diese besizzen soll. Hat man erhalten, was man wünschet? Man trifft in dem Herzen eine Höhle an, deren Grund man in der Unbedachtsamkeit suchen muß, mit welcher die Ungeduld des Verlangens dem Gegenstande vorgekommen. Man hoffte mit Grunde; aber die Einbildung war zu heftig.
Das

Das ist es nicht, saget man, und man betriegt sich. Es ist es selbst; aber durch den Betrug der Einbildung nicht so vollkommen.

Man muß den Ehestand nur in der Weisheit ansehen. Von ferne ist er viel angenehmer, als die Liebe. In der Nähe zeigt er nichts, als Kältsinnigkeit an den Augen, Ernsthaftigkeit in den Mienen des Gesichts und ein frostiges Wesen. Man verwundert sich, daß eine Gestalt unter sich selbst so verschieden seyn kann; man ist wegen des Betrugs zornig; man kann seinen Augen kaum trauen. Wann man aber das Herz zu Rathe zieht, wird man von diesem fränkenden Irrthume überzeugt. Ist kein Mittel wider dieses Unglück? Schicket euch in die Zeit! versuchet es. Ehe ihr euch in den Ehestand begeben, so habet Luchsaugen. Nach der Heirath aber seyd blind.

Es giebt wenig gute Ehen, indem es nicht viel Ehen giebt. Eine Frau nehmen, weil ihre Brautgabe in den Stand setzet,
eine

eine vergoldte Kutsche, ein gutes Kup-
 pel Jagdhunde, ein zahlreiches Gefolge
 von Bedienten, eine wohlbesetzte Tafel zu
 halten, ist so viel, als eine Verbindung
 mit einem Stück Metall zu errichten, dem die
 menschliche Thorheit den Werth beygelegt.
 Eine Frau nehmen, als, wenn man ein
 Stück Zeug kauft, weniger, oder mehr zu
 biethen; und, nach hin und wieder gemach-
 tem Handel, annehmen, heißt so viel, als
 Handlung treiben. Eine Frau nehmen,
 weil ihre Schönheit, ihre Lilien, und Ro-
 senfarbe, ihre entzündenden Augen, den
 Herzen einen lebhaften Eindruck gemachet,
 ohne zu überlegen, daß eine Frau in der
 That die vortrefflichste Speise von der Welt,
 aber daß man auch derselben aufs geschwin-
 deste zu gleicher Zeit überdrüssig wird, ist
 so viel, als sich vergnügen, mit der unges-
 rechtesten Leidenschaft sich verbinden; eine
 Thorheit zum Vortheil eines lebhaften und
 groben Vergnügens, begehen, welches alle-
 zeit im Augenblick Ekel erwecket. Eine
 Frau nehmen, um eine Gespielinn zu ha-
 ben; eine junge und schöne zu erwählen, um
 sich die Zeit zu vertreiben; um Gesellschaft
 zu

zu haben; heißt so viel, als bey gutem Verstande wahnwitzig seyn.

Was ist dann, sich in den Ehestand begeben? Es ist, da man das große Geheimniß der Natur zum Wegweiser hat, sich mit einer Person vereinigen, die wegen ihrer Tugend hoch zu schätzen, liebenswürdig in Ansehung ihrer Natur ohne Eigennutz, erwählt, auf eine erlaubte Art gesucht, mit Verstand untersucht, zur Ruhe des Herzens nothwendig. Es ist noch nicht alles. Diese Person muß euch durch eben diese Bewegungsgründe erwählen, bey euch die nämlichen Eigenschaften finden, sie muß eben diese Wegweiser haben. Dis ist eine wirkliche Ehe. Alle andere haben nur den Namen. Es ist ein Wunder, wenn sie noch mit einigem Vergnügen begleitet. Aber alles was ich eben entworfen, ist unglücklicher Weise nichts anders, als ein wesentlicher Vernunftschluß. Es ist ein unerseßlicher Schade! die allermuthwilligste Gesellschaft; das ist die Ehe; die allergezwungenste Gesellschaft, das ist die Ehe; die allerunglücklichste Gesellschaft, das ist auch die

die

die Ehe. Die erste ist die allernothwendigste, die andere die ungerechteste, und die letzte die natürlichste, in Absicht der beyden andern.

Das Wort Ja, hat eine zauberische Tugend an sich. Es verknüpft die allermisshelligsten Gemüther, die am wenigsten überstimmenden Herzen, die am meisten ungeselligen Seelen. Es vereiniget den Thummen mit einer Ernsthaften, den Weisen mit einer Narrinn, den Thoren mit einer Sinnreichen, den Ruchlosen mit einer Tugendhaften. Es verbindet den gemeinen Stand mit dem Adel, den Reichthum mit der Armuth, das Alter mit der Jugend. Es machet alle Bedingungen, alle Alter und alle Stände gleich. Welche ist stark! Es wird jemand beysügen, daß dessen Bande nur einige Tage dauern; und wird ausrufen, welche ist schwach! ich aber sage, daß der Mensch sich sehr lächerlich machet, wenn er sein Glück von der Aussprechung zweyer Buchstaben abhängen läßt. Ist es nicht wahr?

Kann

Kann man auch von diesem Worte Ja etwas Gutes erwarten, welches so wohl in Kummer, als Vergnügen, hülfreich! Wir wollen es sagen: Es machet zu Zeiten aus einem wunderlichen einen lustigen; aus einem stillen einen belebten Menschen; aus einem Verschwender einen guten Hausvater, aus einer sittsamen eine freche, aus einer verbuhlten eine tugendhafte Frau &c. Wir fügen hinzu, es giebt auch andere eben so unangenehme Verwandlungen, daß man nicht Ursache hat, demselben wegen des Guten, so es wirkt, Rechnung zu halten.

Es giebt Leute, die sich selbst scheuen; um den Unmuth zu verjagen, verehlichen sie sich; sie nehmen eine Frau, fast eben, als wenn man sich in einen Lehnstuhl wirft, um in etwas zu ruhen. Der Kummer kömmt wieder; Sie treffen ihre Frau, und sie sind weit verdrießlicher auf dieselbe, als ob sie sich selbst wieder fänden.

Es giebt andere, welche den Ergelichkeiten so sehr ergeben, daß, wenn sie
 D solche

solche gleichsam ausgeschöpft, sie endlich den Ehestand schmecken wollen. Sie nehmen eine Frau, eben als wenn man ein Gläsgen Katarfia nimmt, um lustigen Gemüths zu werden. Der Vergleich wird geschlossen. Zwey Tage nachher scheint ihnen die Ehe allzu ernsthaft. Ihr fröhliches Wesen leidet darunter. Es ermuntert sich bey der geringsten Kleinigkeit. Aber das verhaßte Andenken, daß sie verheirathet, verbittert allen ihren Zeitvertreib.

Es sind einige, welche, den Namen eines Ehemannes zu erhalten, eilen, um den Vaternamen zu führen; sie befürchten, daß ihr berühmter Stamm verlöschen möge, nämlich, sie verheiratheten ihre Vorfahren. Das erste Mädgen, so ihnen unter die Hände kömmt, erwählen sie, um ihnen Namenserbten zu verschaffen. Haben sie welche? Sehen sie sich in einer kleinen Familie wiedergeboren werden? Ein Bett allein, eine schlimme Gemüthsart, eine außerordentliche Unhöflichkeit. Es ist noch viel, wenn man nicht

nicht

nicht eifrige Wünsche thut, um Wittwer zu werden.

Ihr Mädgen! trauet keinem Liebhaber, der niederträchtig genug, euch jemals zu drohen, euch des Vergnügens der Ehe zu berauben, und der so liebenswürdig, daß er euch wegen dieser Drohung zitternd machen kann. Statt eines Ehemannes werdet ihr einen Tyrannen finden. Kann ein Mann sich der Gewalt bedienen, seine Frau damit zu strafen, daß er sich des Nachts in ein ander Zimmer begiebt, so kann dieselbe unmöglich dieses kostbare Gleichgewicht erhalten, so das angenehmste im Ehestande, und welches selbst in demselben wesentlich.

Ihr Liebhaber! Gebt eure Hand niemals derjenigen, welche euch die ihrige verweigert. Man kann Städte bezwingen, aber man kann keine Herzen bezwingen, und die Uebereinstimmung der Herzen ist bey der Ehe nothwendig. Ich liebe euch nicht, sagete ein Mädgen zu einem, der um ihre Liebe sich bewarb, und was noch

D 2

mehr

mehr ist, ich werde euch niemals lieben. Ihr seyd hoch zu schätzen, wenn ihr euren ungestümen Bemühungen Einhalt thut; ihr werdet verächtlich in meinen Augen seyn, wenn ihr damit fortfahret; und verhaßt, wenn es euch damit gelingen sollte. Dieses war artig gesprochen. Sie war aber zum Unglück reich; und ihr Liebhaber, ob er zwar Verstand hatte, liebte diese Tugend. Er ließ nicht ab. Er kam auf den Gipfel seiner Unternehmungen. Seine Frau ist ungetreu; Sie hatte es ihm versprochen, und dis ist vielleicht diejenige Verheißung, so wir mit leichter Mühe erfüllen können; der Mann ist ungestüm, er schreit, und beklaget sich wegen seiner Auszierung so lächerlich, so wenig zweydeutig sie mit den Fingern an seiner Stirne geschrieben. Er machet es allen, so es nicht wissen, durch eine förmliche Absonderung von ihr bekannt. Ein doppelter Tort. Ein Mann hat allezeit Tort, wann seine Frau Unrecht thut, und ist immer lächerlich, wann er dem gemeinen Wesen das Unrecht seiner Frau entdecket.

Die

Die Ehescheidung ist das Elend des Ehestandes. Kömmt man so weit? Man machet sich zum Gelächter in der ganzen Stadt. Die Absonderung ist zu Zeiten nothwendig; aber sie ist nicht möglich, wann die Frau den Mann, ohngeachtet seiner schlimmen Unternehmungen, anbethet, und da der Mann die Klugheit besitzt, die Frau öffentlich zum Gelächter zu machen, welche er zu Hause mishandelt; diese Auszierung einer männlichen Leichtfertigkeit ist, wie ich glaube, in Dännemark nicht üblich.

Nach dem Grundgebäude des gemeinen Pöbels, heißt, seine Frau von Zeit zu Zeit schlagen, derselben wohl begegnen. In Rußland sind die Schläge, wann sie wohl angebracht, die zärtlichsten Proben der ehelichen Liebe. In diesem Lande ist eine Frau untröstlich, wann ihr Mann die Stärke seiner Arme nicht auf ihrem Rücken probiret; fast eben so, als eine Französin es seyn würde, wenn ihr Liebhaber sich nicht die bestimmte Stunde auf dem abgeredten Platze einfänden; Eine Spanierin, wenn ihr Anbethet nicht unter ihren Fenstern den

Schnupfen bekäme, um die Töne seiner Cither hören zu lassen; eine Holländerinn, wenn der Arzt ihr Toback zu rauchen verbieten würde; Eine Däninn, wenn man derselben den Thee vorenthalten wollte. Diese seltsame Verschiedenheit, welche wirklich russisch und wahrrscheinlicher Weise fabelhaft, machet meinem Geschlechte keine Ehre. Das Herz der Männer würde uns theuer genug seyn, wenn man durch einen solchen Preis die Besizung erlangen sollte, und würden die Schläge bey uns den Platz guter Meynungen erhalten?

Einer sagete, daß die Männer in Teutschland Herren wären, die Knechte in England, die Schüler in Frankreich, die Kerkermeister in Italien, die Tyrannen in Spanien. Und wer ist es in Dännemark? Männer. Und welche Pflichten und Eigenschaften sind unter diesen Namen begriffen!

Man saget, daß man selbst unglücklich wäre, wenn man eine glückliche Ehe hätte. Falscher Gedanke. Man saget, daß der ganze Ruhm der Weiber darinn bestünde, daß sie
die

die Canäle wären, wodurch die Menschen das Licht der Welt erblicketen. Ausschweifende Einbildung. Man saget, daß der gute Geschmack an artiger Gesellschaft wäre, den Weibern übel nachzureden und dieselbe in ihrer Gegenwart durchzuhecheln: Lächerliche Meynung. Ein Gebrauch, der werth ist, daß ihn die Franzosen einführen. Man wird sehen, daß diese Nation zuletzt die moscovitische Artigkeit nachaffen wird; und sie bedürfen keiner Schreiber, welche ihr eine Schutzrede halten sollen.

Wird man denn niemals ein Geheimniß finden, schrie Sarahie, die Welt ohne Hülfe der Weiber zu bevölkern? Laßt uns, wenn ihr wollet, aus der Welt gehen. Stets let euch ein Volk von Männern vor. Ebenso gut könnet ihr euch ein Volk von Teufeln vorstellig machen; wenn das gute Wesen, wenn die Frölichkeit des Weibes eurer herrschenden Eigenschaft nicht das Gegengewicht hielte; wenn ihr nicht durch unsere Unterweisungen sittlich gemachet würdet, wenn eurer wilden Art nicht durch unsere Sanftmuth das Gleichgewicht gehalten würde;

würde; wann durch unsere Behandlung nicht eure Sitten unvermerkt die Farbe der Unserigen annehmen, würde die Welt nichts, wie eine Hölle seyn.

Diejenigen, welche am allerlebhaftesten wider den Ehestand eifern, befinden sich endlich verehlichen, daß man weiß, wie. Die Mädchens, welche den ledigen Stand erheben, sind gemeiniglich diejenigen, so ihn am meisten hassen. Es giebt Leute vom ersten und andern Geschlechte, welche sich bloß deshalb nicht verheirathen, weil sie das Vergnügen der Ehe lieben und dasselbe allezeit lieben wollen.

Es ist eine Speise, woran man sich niemals sättiget, wann man die freye Wahl hat es zu schmecken, oder nicht. Nichts überwiegt dem Menschen mehr als die Sklaverey; selbst die freywillige Sklaverey. Nichts ist ihm ekelhafter, als die Erfüllung seiner Pflicht, so angenehm sie auch sey. Er ist ein Sklave seines Vergnügens, und würde es nicht seyn, wenn dieses Vergnügen erlaubt wäre, oder die Gesetze es verlangeten.

Einige

Einige würden gerne die Frau verwech-
 seln, wie eine Abwechslung der Kleider. Dies
 sind die Männer, so durch ihre Gemüths-
 art ekel geworden. Andere wollten die Frau
 gerne vertauschen, wie den Tausch einer
 Uhr. Dies sind die Männer, so durch die
 Gleichheit, der Speisen überdrüssig wor-
 den. Andere wollten sie aus gutem Herzen
 gegen den Wittwenstand vertauschen, dessen
 Freyheit sie entsagen würden; dis sind folg-
 lich die eifersüchtigen Männer; die Män-
 ner, welche Gelegenheit haben, es zu seyn;
 die Männer, so statt einer Frau, nur einen
 Schatten haben, die Männer, welche ein
 unvermeidliches Gestirn verfolget, und die
 sich nicht der Gunst ihres gütigen Schick-
 sals zu unterwerfen wissen.

Ich werde die berühmte Stelle aus dem
 Heil. Paulus vergessen, sagete ein Mann zu
 seiner Frau; damit ihr euch derselben erinn-
 ern sollt. Ihr sollt die Gebietherinn seyn,
 daß ihr es nicht vergeßet, zu scheinen. Die
 Frau machete sich diese Nachricht zu Nutze
 und ward glücklich. Ich will euer Glück
 machen, sagete eine alte Frau zu einem, den

sie gern heirathen wollte, aber mit dem Beding, daß ihr mein Vergnügen befördern sollt. Eure Gefälligkeiten sollen die Richtschnur meiner Wohlthaten seyn. Der junge Mensch, welcher seiner beschwerlichen Alten überdrüssig ward, konnte seine Rolle nicht zum Ende spielen. Er verließ die Erbschaften worauf er gezelet hatte. Er kam wieder. Er gestand sein Unrecht; er versprach Zeichen der Liebe und Reue. Er ward nicht gehöret. Seine Frau war bereits mit einem Liebhaber versehen, welchem sie mit ihrem Vermögen dienete. Die Geschichte saget, daß der Liebhaber seine lächerliche Alte desfalls zu lieben angefangen, weil er vernommen, daß ihr Mann sich verliebt stellte, um die Erbfolge zu verneuern. Was soll ich die beklagen, welche das Glück in die Runzeln eines alten Gesichts einlogert hat!

Die Gewohnheit geliebt zu werden, verbittert das Vergnügen es zu seyn. Diese Eigenschaft und dieser Ekel machet leichtsinnige Liebhaber, ungetreue Männer und buhlerische Weiber. Der Graf v. = = =
ein

ein sehr reicher und lebenswürdiger Cavalier, durfte nur einen Wink geben, nach welchem Herzen er strebete. Seine ersten Seufzer wurden gleich erhöret. Er schenkte sie andern, allenthalben mit gleichem Fortgange. Er beschloß endlich sich von der Hauptstadt zu entfernen. Das Land both ihm dasjenige dar, was ihm fehlte. Ein junges Herz widerstand ihm zum erstemal. Bis dahin hatte er allezeit überwunden; ein Ruhm, den er mit seinen Reichthümern theilte. Er ward endlich auch allhier der Ueberwinder; und diß war der schmeichelhafteste Ruhm. Er ward geliebt: aber er mußte das Bekenntniß erzwingen, und er erhielt es mit Mühe. Er verehlichte sich mit seiner Schönen. Er ist glücklich. Kann er es nicht seyn? Eine Frau, welche ihre Zärtlichkeit spät zu erkennen gibt, hat einen guten Vorrath davon, gleichwie diejenige welche schwer zur

Lies

Liebe zu bewegen, viermal so viel, als eine andere liebet.

Wann es erlaubt wäre, so oft zu heirathen, als man wollte, würde man eine weit größere Anzahl guter Männer und getreuer Weiber finden. Sie würden nicht so unbeständig seyn, bloß darum, weil es verbothen, es zu seyn? In denen guten Zeiten der Römischen Republik, war die Ehescheidung durch die Gesetze leicht erlaubt, dennoch geschähe sie sehr selten. Warum? weil der Ehestand eine freye Gesellschaft war. Eine Frau, der ihr Mann, wann es ihm gefällt, den Abschied geben kann, ist nothwendig gezwungen, ihres Mannes Glück zu machen: und sie bindet sich leicht an diese Nothwendigkeit.

Es ist keine Einrichtung so ruhig, als bey den Türken. Die Vielheit der Weiber ist die Ursache. Zehen gute Weiber, sagen sie, sind weniger beschwerlich, als eine unnütze.

nütze. Ihre wollüstige Neigung findet seine Rechnung, aber die Zärtlichkeit kann in keinen verschloßnen Pallast dringen, und sie ist gleichfalls nicht vor die Asianer.

Die Ehen, so am wenigsten Ehen sind, sind die allerangenehmsten. Ein ruhiger Besitz wird allezeit unschmackhaft. Wann man sich insgeheim verhelichet, schmeckt man alles Vergnügen der Ehe, so mit dem der Liebe vereiniget ist. Ich verwundere mich nicht mehr, daß die Gewissensehen in Frankreich so allgemein. Die Damen werden, allem Ansehen nach, diese Weise verewigen. Wie glücklich sind wir, daß wir dieselbe bishero nicht vonnöthen gehabt. Wir müssen acht haben, daß die Reihe nicht an uns kömmt.

Die Mädgen, welche nach der eingeführten Mode, Schmeicheleyen und Küsse annehmen, sind nicht allemal so glücklich,
wann

62 Gedanken von dem Ehestande

wann sie verheirathet sind. Was geben sie ihren Männern mehr, als das, was sie bereits vorher erhalten: Unsere Mädgens lieben nicht mit einer gnugsamen Ehre.

Darf man sich verwundern, daß sie im Ehestande wenig Vergnügen finden?

E N D E



1. Teil Musiktheorie B

MB 8° 125 (Rava)

~~Mus. A 729^{ol}~~

